



# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 233.

Dienstag, den 6. Oktober

1925.

### „Draußen, am Wall von Sevilla . . .“

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erica Greve-Vörcher.

Der Sinn schwirrte ihr ein wenig. Berauschend fast stieg jetzt das Bewußtsein in ihr auf: die Frau eines so gefeierten Mannes zu werden! Aber schließlich war sie selbst ja auch keine Hege. Ihre Anbeter, die vor Manuel vor ihrem Gitterfensterchen hinter den Rosenzweigen um ihre Liebe und ihre Beachtung gefleht, waren zahlreich gewesen. Und nicht nur in allernächster Nachbarschaft hatte sich ihre Geschicklichkeit und Grazie herumgesprochen, mit der sie ihre Castagnetten handhabte und zur Sevillana erklingen ließ, sie hieß schon jetzt in Sevilla die „Schwebende Blume“. Man liebte die blumenreiche Sprache. Man schwelgte gern in Gefühlen der Anbetung.

Manuel war nicht wenig stolz auf sie gewesen! Er mochte sonst alle möglichen Abhaltungen haben. Wenn aber aus der kleinen Entfernung ihr Castagnettengelapper rhythmisch aus ihrem Hause klang — dann war er immer gekommen — immer —! Hatte ihr zugesehen. Jede ihrer Bewegungen und Drehungen begleitet; und durch das übliche Händeklatschen den Rhythmus des Tanzes unterstrichen. Heute abend wollte sie wieder vor ihm tanzen — so schön, weil es heute wie Feuer in ihren jungen geschmeidigen Gliedern lag — o, er sollte entzückt werden!

Just als sie sich mühsam bis zum Ausgang hindurchgedrängt, sah sie den Wagen abfahren, in dem vorhin die Toreros gekommen waren. Sie überflog sämtliche Männer. Manuel war nicht dabei. Warum nicht —?

Da wandte sie sich suchend um. Rings war er nicht zu sehen, wurde auch von niemand mehr festgehalten. Da sah sie einen Mann aus der Nachbarschaft —: Ob er Manuel Madriguez gesehen habe —?

Der Mann hatte schon einige Zeit hier vor dem Ausgange verbracht. Gewiß, Manuel Madriguez sei schon fortgefahren. Schon vor einer Weile! Ein Herr in sehr eleganter Equipage hatte ihn mitgenommen, hatte sich sichtlich eine Ehre daraus gemacht, den gefeierten Kämpfer in seinem Privatgefährt nach Hause zu bringen . . .

Das weitere hörte Pilar gar nicht mehr an. Sie hob in der Linken den bunten Papierfächer hoch gegen die Strahlen der Sonne und erlämpfte sich dann mit der Rechten einen Weg durch die herausströmenden Menschenmassen. Dann schlug sie den Weg zur Wohnung von Manuel ein. Aber die Frau, bei der er zwei Zimmer gemietet hatte, war noch nicht vom Stiergefecht zurück, das geschmiedete Torgitter, das vom Innenhofe zur Straße leitete, war noch fest verschlossen. Ein alter, gebrechlicher Mann aber, der sich nicht vom Fleck rühren konnte und im verhältnismäßig kühlen Torbogen saß, sagte ihr: Manuel sei ebenfalls noch nicht gekommen und er unterstrich seine Worte mit sieben schweren Schwüren zur Wahrhaftigkeit.

Pilar stand ratlos. Ein unbestimmtes Gefühl begann an ihr zu nagen. Ein Empfinden, als rutsche sie langsam, aber ganz unaufhaltsam eine schräge Ebene hinab. Von einer Höhe zur Tiefe. —

Aber ihre Liebe klammerte sich noch stark an die

Hoffnung. Schließlich war es doch eine Annäherung von ihr, zu verlangen, daß Manuel nach derartigen Triumpfen, die selbst ihm wohl überraschend kamen, sich einzig und ausschließlich ihr widme! Wieviele würden heute an ihn herantreten und ihn beglückwünschen!

So ging sie nach Hause. Der Vater hatte bereits von Vorübergehenden von den Erfolgen Manuels gehört. Er zweifelte ebenfalls nicht, daß der Liebste seiner Tochter sich zum Abend einfinden würde. Er legte seine besten Weine auf. Er holte Stühle herbei und puzte die Tische.

Pilar schmückte sich zum Abend. Sie steckte neue leuchtende Nelken über ihre weiße Mantilla, die sie heute, als hohem Festtage, trug. Und dann, als die ersten Bekannten da waren, begann sie zu tanzen und zu singen.

Sich selbst zur Zerstreuung. Sich selbst zur Bestäubung, da ihr das Herz zu brennen und zu jammern begann, weil der Liebste nicht kam —! Und weil sie nicht wußte, wo in der großen Stadt sie ihn jetzt suchen sollte! —

Aber doch auch noch voll Hoffnung —: daß wieder der Klang ihrer Castagnetten ihn aus der Ferne herwinkele würde und der rhythmische Tonschwall des elektrischen Klaviers, das ihr Vater in seinem Weinladen aufgestellt hatte und welches das Entzücken der Kundschaft ihres Vaters bildete.

Ein Fremder hatte sich heute auch in die Weinstube verirrt. Vielleicht war auch er von ihren Castagnetten herbeigelockt worden. Ganz still saß er in der Ecke, hinter einem Glase süßen schweren Malagas, den er sich der Form wegen hatte kommen lassen, und sah ihr mit unverwandten Blicken zu.

Als sie einmal innehielt, winkte er sie heran und sagte ihr viel Gutes über die Schönheit ihres Tanzes, über ihren musikalischen Rhythmus, über die Mannigfaltigkeit ihrer Bewegungen, die Sevillana zu tanzen. „Sie könnten eine große Tänzerin werden!“, meinte er dann in einem Spanisch, dem man die fremde Betonung anmerkte. Sie sollten sich ausbilden lassen und in Theatern oder guten Varietés auftreten, Sie würden eine Berühmtheit werden!“

Aber sie lachte ihn an, während ihr Atem mühsam und leuchtend ging, nein, sie habe gar keinen Wunsch nach Berühmtheit, nach der Öffentlichkeit! Sie wolle ihren Schatz heiraten. Und wenn der ihren Tanz und ihren Gesang schön fände, dann sei es ihr für ihr Leben lang genug der Freude — — — — —

Da betrat ein Nachbar die Weinstube. Er wußte, daß der junge Stierkämpfer der bevorzugte Anbeter von Pilar war. Als er sie jetzt tanzen sah, lächelte er. Pilar sah das Lächeln. Sie fühlte sofort, daß es etwas auf sich habe mit diesem Lächeln. War es Schadenfreude? Ja, war es vielleicht Mitleid?

Aber sie beherrschte sich und tanzte ihren Tanz zu Ende. Dann ließ sie sich scheinbar unauffällig bei dem Nachbar nieder. Ihr Atem ging schwer. Die Pulse

flogen ihr. Das Herz brannte ihr. Vor ihren Augen tanzten kleine leuchtende Pünktchen.

„Nun, so fröhlich, Pilar —?“ lachte der Nachbar.

„Warum nicht —?“ fragte sie zurück und löste langsam die Castagnetten von den Fingern.

„Aber ohne deinen Schatz?“

„Er ist von einem vornehmen Herrn gleich von der Arena aus in seiner Privatequipage mitgenommen worden!“ gab sie stolz zurück.

Der Nachbar lächelte. „Ich stand gerade am Ausgang und sah es. Der vornehme Herr hatte ein sehr schönes junges Mädchen neben sich im Wagen sitzen.“

Pilar hob die Brust. Es war ihr, als senke sich langsam das niedrige Gewölbe der Weinstube über sie herab.

„Und mit diesem vornehmen Herrn und dessen schönen Tochter wird Manuel jetzt den Rest seines Ehrentages verbringen —.“

Pilar erhob sich. Sie wollte niemand zeigen, wie weh ihr zumute war. Sie wollte einen Tanz von neuem beginnen, jenem stillen Fremden zuliebe, der sie mit ernstern, bewundernden Augen ansah.

Doch als sie kaum einige Schritte vorwärts gegangen, begann sie zu taumeln. Und ehe der Vater noch aufmerksam geworden war, fiel sie einem herbeieilenden Gast ohnmächtig in die Arme.

### Drittes Kapitel.

Am anderen Morgen wachte Manuel zuerst mit einem Gefühl auf, als sei der ganze gestrige Tag ein etwas deutlicher Traum gewesen. Einen schweren Kopf hatte er nicht. Ein Spanier war hinsichtlich Weingenußes stets mäßig, selbst wenn er seiner Vorliebe für ein Bankett aus irgendeinem frohen oder festlichen Anlaß nachgab.

Aber dann wurde er sich bald über alle Einzelheiten klar mit dem Ergebnis, daß der gestrige Tag wahrscheinlich einen ungeheuren Umschwung für sein ganzes künftiges Leben bedeute. Ja, wahrscheinlich —!

Denn obgleich er seinen Augenblick mit Perez während des Verlaufs des Banketts allein gewesen war, hatte er doch den Eindruck empfunden, sie besäße mehr als ein großes Interesse an ihm als gefeierten Torero. Durch Blicke hatte sie es verraten — ob bewußt oder noch halb unbewußt — durch einen kurzen, festen Händedruck — oder durch ein Lächeln, wenn man die Gläser aneinander klingen ließ!

Ja, das Schicksal hatte ihm plötzlich eine große Gelegenheit in den Schoß geworfen. Perez zog ihn ja durch den besonderen Reiz ihrer fast unerklärlichen Eleganz und Bornehmheit an, mit der sie sich kleidete und bewegte. Die Herren aus ihren Kreisen waren ebenfalls elegante Caballeros, denn der Spanier gab stets und überall viel auf seinen äußeren Anzug und sein Auftreten im Straßenleben, bei Besuch und Festen. Deswegen durfte Manuel vor allen Dingen in der Kleidung nicht abstecken oder zurücktreten. Denn schließlich — sollte er je zu seinem plötzlich vor ihm aufstehenden Ziel gelangen, so sollte Perez ja auch mit ihm Staat machen können! Der schöne Mann mußte auch zugleich ein eleganter Caballero sein! —

Deswegen reifte während seiner Morgentoilette der Entschluß in ihm: sein gestriges Einkommen als Torero zu einem neuen Anzug zu verwenden! Seine Einnahmen waren gut. Sie würden sich noch ständig steigern, wenn sein Fuß wuchs! — Er entsann sich dann der Adresse eines der ersten Herrenschneider der Stadt, zu dem er gehen wollte. —

Als er sich auf den Weg machte, wachte ihm das Gewissen auf, und er hielt es für besser, zuerst bei Pilar vorbeizugehen. Er hatte dabei ein unangenehmes Gefühl. Zwar bereute er in keiner Weise, der Einladung des Señors Sanchez gefolgt zu sein und Pilar sitzen gelassen zu haben. Aber wie sollte er sich überhaupt ihr gegenüber jetzt verhalten —?

Er überließ das jetzt der spanischen Vorliebe für das Sichttreibenlassen von den Umständen und Ereignissen . . .

(Fortsetzung folgt.)

## Die Schiedsrichterin.

Von Käthe Braun-Prager.

Merkwürdiger Umstände halber war ich gezwungen, drei Monate ganz allein in einem mir fremden Bauerndorf zu verleben. Ich freute mich auf die Einsamkeit, auf das endliche Sichganz-Gehören nach dem so verwirrenden und nervenzerrörenden Treiben der Großstadt.

Die liebliche, weißgetünchte, niedrige Bauernstube, das flackernde Kerzenlicht, das über einem plumpen, breiten Steinleuchter flammte, das hoch aufgetürmte Flaumenbett, das auf dem weißgeschuerten Holzboden stand, wie machte dies alles glänzlich! Und die Aussicht auf hohe Schneeberge durch das kleine, bleigefasste Fenster. Manchmal hörte man einen schwereren Schritt auf der vor dem Haus gelegenen Landstraße aufklingen oder ein Kinderlachen. Sonst aber fühlte ich dieses seltene Glück der hörbaren Ruhe.

Ich sah schon in der Frühe bei den Büchern, dann schrieb ich Briefe, dann ins Tagebuch, Gedichte, Novellen, wie es gerade kam. Es war eine wunderbare Zeit. Wie wohl tat diese Abgeschlossenheit und Sammlung nach so viel Jarmenden, veräuerten Wochen! Ich konnte nicht genug diese Ruhe genießen; der erste Monat war um, ehe ich es recht gemerkt hatte. Mir kam allmählich zu Bewußtsein, daß ich ja mit niemandem gesprochen hatte außer mit meiner fast blinden und tauben Hausfrau.

Ganz langsam kam das Bedürfnis nach Menschen, nach Lebendigem aus mir hervor. Wenn ich auf meinen langen Wegen am Nachmittag durch den winterlichen Hochwald, der im violetten Licht leuchtete, vor mich hinlang und sprach, bis ich müde wurde, hätte ich schon gerne jemanden Lieben. Anheimelnden in der geheizten Stube zu Hause vorzufinden.

Die Abende waren nur von Geräuschen von außen her, unterbrochen; vom Knirschen der Schritte im hartgefrorenen, gläsernen Schnee, ab und zu hörte ich das Läuten eines Glöckchens, das dem einen Schlitten vorgelassenen Pferde gehören mochte, oder es knarrte ein schweres Haustor, wenn gegen die Vesperstunde zu Kinder die noch warme, frisch gemolkene Milch holten.

Die Sehnsucht nach Lebendigem wurde immer stärker in mir. Ich dachte nach, wie ich mir die Möglichkeit eines mir gemäßen Umganges verschaffen sollte. Ich kam auf keinen Einfall. Die Häuser im Dorfe waren weit verstreut, die Menschen von mißtrauischer Art gegen Fremde, besonders gegen eine Frau, die, wie sie glaubten, den ganzen Tag nichts täte, als dem lieben Herrgott die Zeit fortzukleben. Eines Nachts, ich war plötzlich aus unerklärlichen Gründen aus dem Schlaf gerissen worden, kam mir der Einfall. Ich mußte lachen, er überraste mich; denn vor dem Einschlafen wußte ich nichts davon.

Als ich morgens erwachte, erinnerte ich mich dunkel an das Vorgefallene. Nach einigen Minuten hatte ich es wieder; ich lachte laut auf, sprang aus dem Bett, kleidete mich mit Ungebuld an. Dann nahm ich meine Visitenkarte aus der Mappe und schrieb mit schöner Druckschrift unter meinen Namen: Schiedsrichterin. Dann fand ich zwei Reißnagel und befestigte die Karte an dem mittleren Quersbalken des eichenen Haustores.

Nun wartete ich gespannt auf die Menschen, die da kommen würden. Daß sie kämen, war für mich keine Frage. Ich hatte mir vorgestellt, dieser oder jener würde im Streit mit dem andern nicht aus noch ein, kein Mensch war hier, der ihm raten könnte. Der Geistliche, obwohl ein kleines Kirchlein, mehr Kapelle, sich im Orte befand, war zwei Stunden weit, der Doktor drei. Sicherlich wußten schon alle von mir, die Karte brauchte ja nur einer gelesen zu haben und schon strömten sie alle in Scharen; dieser hatte einen Bank mit seiner Frau und jener mit seinem Sohn, dort vertrugen sich zwei Nachbarn nicht, hier waren Herr und Knecht im Kampf. Das Vorgefühl, so Einblick in fremde Seelen gewinnen zu können, machte mich gespannt erfüllte mich mit Kraft, durch mich sollen viele Leben es schärfer für mein Bild, bevor ich noch wirklich sehen konnte. Ich schien mir plötzlich für diesen „Beruf“ geschaffen dachte an indische Meister und Wunderabbis, und empfand es nicht als Zufall, sondern Bestimmung, daß ich im Traum darauf gekommen war.

Aber es meldete sich niemand. Tage vergingen. Man sah die Karte nicht beachtet zu haben, oder sollten hier so wenig Zwistigkeiten vorkommen? Ich, die ich aus der Stadt kam, mußte Streit und Reid als Selbstverständlichkeiten des Lebens betrachten.

Aber es kam wirklich niemand. Ich ließ die Karte nur mehr aus Trägheit, aus Gewohnheit und doch mit einer selten Hoffnung, die sanft bestäubte, am Tor befestigt. Ich hatte im Geiste schon so sehr alle möglichen Fälle, die schwierigsten Fälle mit Leichtigkeit geschlichtet und jedem noch eine gute und erbebende Lebensanweisung mit nach Hause gegeben, daß ich mit diesen Spielen der Phantasie eigentlich ganz befreit war.

Um so mehr überraste es mich, als einmal wirklich an meine Tür geklopft wurde.

Ich öffnete, ich gestehe es ruhig, mit pochendem Herzen und einiger Behemung. Ich war allerdings enttäuscht. Im Türrahmen standen zwei Kinder, mir schienen sie Haniel und Gretel.

„Was wollt ihr denn? Ich habe keine Milch zu verkaufen.“

„D nein“, sagte der Knabe rasch, „wir wollen zur Frau Schiedsrichterin!“

Jetzt erst sah ich mit die Kinder genau an. Sie hatten

von der Kälte gerötete, wie durchleuchtete Wangen, in ihren Augen, deren Wimpern vom noch anhaftenden Schnee weiß strahlten, war eine solche Erregung, der man nur sonst bei Erwählungen begegnet.

„Die Schiedsrichterin bin ich wohl“, sagte ich und wurde mir des Spieles bewußt, das ich mit mir selbst getrieben hatte. „Was wollt ihr denn von mir? Kommt, lest euch und erzählt.“

„Wir wollen heiraten“, der Knabe sprudelte es bestig mit blinkenden Augen hervor.

„So“, sagte ich möglichst ernst, „und wie soll ich euch dazu verhelfen?“

„Ja“, das Mädchen hauchte es. „Ich mußte mich zu ihm niederbeugen, um es zu hören. Wir wollen heiraten, aber die Eltern erlauben es nicht.“

„Die Eltern? Seid ihr Bruder und Schwester?“

„Aber Bruder und Schwester können und dürfen ja nicht heiraten.“ Ich war froh, den Eltern zu Hilfe kommen zu können.

„Das ist doch ganz gleich, wir müssen eben“, sagte der Knabe überaus sicher, und ich wußte, wie er in zehn Jahren handeln würde.

„Warum aber wollt ihr das tun?“ fragte ich fast eingeschüchtern von dem starken Willen des Knaben.

„Weil wir zwei Puppen brauchen.“

„So“, ein Mädchen und einen Soldaten“, hörte ich weiterlagen.

„So, und da müßt ihr heiraten?“

„Natürlich. Wie sollen wir denn sonst zu einer Puppe kommen?“

„So laßt sie euch halt vom Christkind schenken“, wagte ich einzuwenden.

„O nein, so eine können wir nicht brauchen. Die ist nicht die richtige. Wir brauchen eine Puppe aus dem großen Reich.“ Er stampfte dabei bestig mit einem Fuß auf. „Die Mutter hat ja gesagt, wir bekommen beide Puppen zu Weihnachten. Aber die wollen wir nicht.“

„Das ist aber nicht schön von euch! Die Puppen vom Christkind sind die richtigen für Kinder, die Menschen nur holen sie aus dem großen Reich.“

„Wir sind ja auch Menschen, aber nur kleine“, erwiderte augenblicklich der Knabe.

„Ja, da kann ich euch aber nicht helfen“, sagte ich. Da müßt ihr schon den lieben Gott fragen. Ich sage: Ihr könnt nicht heiraten. Erstens: weil ihr Bruder und Schwester seid, zweitens: weil es eure Eltern nicht erlauben, und drittens: weil ihr viel zu klein dazu seid.“

„So“, sagte der Knabe böse, „ich kann schreiben, aber der alte Holzfäller neben uns kann es nicht; ich kann lesen, aber unser Knecht kann es nicht. Wer ist denn größer, ich oder er?“

„Ja“, sagte das Mädchen, „ich kann auch schon lesen, Rest und Tisch und Rad und der Knecht nicht. Ich hab' ihm die Bibel aeseigt. Er hat alles nur nach dem Bild erraten!“

„Allerdings“, erwiderte ich, „ihr seid gebildeter. Aber das Heiraten ist doch nicht so einfach. Ihr müßt da viel arbeiten. Du“, sagte ich zum Knaben, „mußt Geld verdienen Tag und Nacht, und du müßt als Frau lachen, nähen, wälchen, bügeln, aufräumen.“

„Das können wir alles“, meinten die Kinder.

„Sie meinen also, daß wir nicht heiraten dürfen“, sagte der Knabe finster. „Sie meinen, wir sollen den lieben Gott fragen?“

„Ich glaube schon. Ich, als Mensch, lage euch, ihr könnt nicht heiraten. Vielleicht erlaubt es der liebe Gott.“

„Wie können wir ihn denn fragen?“

„In der Kirche, wo er wohnt“, sagte ich ernst.

„Gehen wir also hin“, der Knabe nahm entschieden die Hand des Mädchens und wendete sich zur Tür.

Als er schon einige Schritte am Gange war, kam er wieder zurück und fragte streng: „Mus ich zahlen? Ich habe kein Geld!“

„Nein, nein, nichts.“ Ich dränate sie hinaus, schon entschlossen, ihnen nachzugehen. Schnell zog ich mich an und lief die Straße hinab, bis ich zwanzig, dreißig Schritte hinter ihnen war. Sie gingen Hand in Hand die schneeige Landstraße bergab, bald sah ich nur ihre Köpfe, wenn ich noch auf der Straße stand. Jetzt ging die Straße wieder steil aufwärts. Ganz oben stand ein kleines Holzstäblein.

Als ich die Kinder durch die offene Kirchentür verschwinden sah, stieg ich leise nach und versteckte mich hinter dem Holzpfeller, an dem sonst der uralte Bettler bei der sonnigen Welle lebte.

Die Kinder traten auf die Stufen des Holzaltars, knieten dann nieder. Hand in Hand und der Knabe rief mit lauter, fester Stimme: „Lieber Gott, wir wollen heiraten. Bitte, erlaube es uns.“

Keine Antwort erfolgte.

„Bitte, bitte, lieber, guter Gott“, bat jetzt das Mädchen mit trauernder Stimme. „Wir haben uns so lieb!“

Wieder keine Antwort.

„Die Frau Schiedsrichterin hat uns zu dir geschickt.“ Des Knaben Stimme wurde immer ungeduldiger. „Sie hat gesagt, wir sollen zu dir kommen und dich bitten.“

Wieder Stille.

Kun konnte ich mich nicht mehr halten. Mit verstellter Stimme sagte ich: „Es ist nicht erlaubt.“ Die Kinder mußten sehr erschrocken sein, denn sie hielten sich nicht mehr bei den Händen. Ich sah nur ihren Rücken, sah, daß sie noch knieten, wie ein kleines Brautpaar, aber sie fragten nicht mehr.

Wütlich aber klang wieder die Stimme des Mädchens: „Bitte, erlaube es doch, lieber Gott.“

Ich sagte nun laut und entschieden: „Nein!“

Ich hatte also doch das Urteil gesprochen. Das Mädchen weinte laut und nun konnte sich auch der Knabe nicht mehr halten, seine Männlichkeit verging in Schluchsen.

Da trat ich langsam auf sie zu. Sie erschrafen, als sie mich sahen. „Nun, habt ihr den lieben Gott gefragt?“

„Ah was“, sagte der wieder gefasste Knabe. „Wir tun's doch. Allein zu Hause. Brauch's niemand zu wissen, die Puppen müssen wir haben. Komm!“

Er zog seine Schwester durch die Mitte des kleinen Kirchenschiffs dem Ausgang zu.

„Öffentlich werden wir dann nicht eingeperrt, wenn wir etwas so Schreckliches tun“, fragte sie ängstlich. „Bitte, nur nichts den Eltern sagen.“ Und sie liefen ohne Gruß davon.

Ich war nachher eigentlich nicht so heiter, wie ich es nach dieser Episode hätte sein sollen. Der Knabe hatte einen merkwürdigen Eindruck auf mich gemacht. Ich mußte immer daran denken, wie glücklich einmal ein Mädchen mit ihm werden müßte, wie sicher sie sich bei so einem Manne fühlen würde. Ich dachte an meine erste Liebe und wie sie daran zugrunde ging, das mein Freund in seiner Jugend eben kein solcher Knabe gewesen war.

Die Winter Sonne war im Verschwinden. Langsam ging ich, den Blick immerzu auf den schneeigen Boden gerichtet, den Weg nach Hause zurück.

Endlich vor dem lieben alten Bauernhause stehend, löste ich, in mich hinein lächelnd, das Schild von dem eichenen Haustor.

## Reise u. Verkehr

Deutschland baut eine vorbildliche Auto-Verkehrsstraße. Der Deutsche Straßenbauverband ist dabei, nördlich von Braunschweig auf dem Bodbartsfeld die erste Verkehrsstraße für Autos anzulegen. Diese Straße ist kreisförmig gebaut mit einem Durchmesser von 360 Meter und rund 1080 Meter mittlerer Länge. Die Fahrbahn ist 11 Meter breit und kann auf vier Spuren befahren werden. Als Fahrbahnbelag sind eingeebnet: Kleinsplaster, gewöhnliche Chausseurstraße, Chausseurstraße mit Oberflächenterrung, Asphaltgrotter, Beton und Chausseurstraße mit Innenterrung. Die Verläufe werden sich zunächst auf die Feststellung der Einwirkung von Gewicht und Geschwindigkeit der Kraftfahrzeuge auf die Fahrbahn erstrecken. Die Verkehrsstraße soll als Grundlage dienen für den Bau vorbildlicher Autostraßen in Deutschland.

Das heißt noch Fremdenverkehr! Wie aus den letzten italienischen Veröffentlichungen über den Fremdenverkehr hervorgeht, hat Italien in diesem Jahr einen Rekordbesuch von Reisenden aus allen Ländern der Welt zu verzeichnen gehabt. Der Fremdenstrom legte bereits in den ersten Monaten des Jahres mit außerordentlicher Wucht ein, schwoll aber nichtsdestoweniger gegen den Sommer hin immer noch mehr an. Insgesamt wurden bis Ende August rund 1 1/2 Millionen Fremde gezählt. Diese erstaunlich hohe Ziffer ist zweifellos nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß das heilige Jahr viele Pilger nach Rom geführt hat. Noch imposanter als die Rekordzahl der Fremden ist jedoch die Höhe der Einnahmen, die sie in das Land gebracht haben. Italienische Volkswirte schätzen sie auf 3 Milliarden Lire, was ungefähr einer halben Milliarde Mark entspricht. Da im vergangenen Jahr die italienische Handelsbilanz mit annähernd dem Doppelten dieses Betrages passiv war, so hat allein der Fremdenverkehr von einigen Monaten dieses Halbjahrs zur vollen Hälfte gedeckt. Über die künftige Entwicklung des italienischen Fremdenverkehrs denken die Italiener selbst aber trotz dieser Erfolge keineswegs besonders optimistisch. Man fürchtet im Gegenteil, daß der Fremdenstrom nach Italien demnächst stark abflauen wird, und zwar deshalb, weil die italienischen Preise sich allmählich dem Weltmarktniveau angenähert, zum Teil es sogar bereits überschritten haben. Der Anreiz besonderer Wohlfeltheit, der sicher bei einem sehr großen Teil der Italiensfahrer dieses Jahres eine große Rolle gespielt hat, fällt daher künftig fort. Während Italien in diesem Jahr den Löwenanteil des gesamten internationalen Fremdenverkehrs davonzutragen konnte, ist anzunehmen, daß sich in Zukunft der Fremdenverkehr wieder gleichmäßig auf alle in Betracht kommenden Länder verteilen wird.

## Scherz und Spott

Erklärlich. „Haben Sie denn nichts von der neuesten Stundengeschichte gehört?“ — „Nein.“ — „Aber sie pallierte doch in Ihrer unmittelbaren Nachbarschaft.“ — „Das mag schon sein, aber meine Frau ist perreist.“

Symbolisch. „O, Artur, ich danke dir für dieses entzündende Verleumdung — es soll mir stets ein Symbol deiner Liebe sein!“ — „Erlaube mal — die Verleumdung ist echt!“

Im Gegenteil. Vater, ins Zimmer zu dem streitenden Brautpaar tretend, zum Schwiegerlohn: „Was geht denn hier vor, Hans?“ — Schwiegerlohn: „Der geht nichts vor. Hier geht was zurück!“



## Nach Tisch.

Soll man sich nach Tisch hinlegen? Das ist eine heisse Geschichte. Reigt du zum Dürwerden, so ist sehr gegen eins zu wetten, daß du trotz richtiger Diät auch dich wirst. Auf der andern Seite aber ist es nun wieder so: die stark belastete Hausfrau und Mutter oder Frauen von zarter Konstitution sollten sich eine Viertelstunde Ruhe nach Tisch gönnen. Die Nerven bleiben viel gesünder. Und ob es nicht schließlich besser ist, lieber ein klein wenig molliger zu werden als sich mit dem schrecklichen Anklumpfen gegen das Schlafbedürfnis die Nerven kaputt zu machen. Wohl gemerkt: ich spreche da von stark in Anspruch genommenen Frauen oder auch Männern. Die müde schläfrige Haltung mit der sie nach Tisch wieder an ihre Arbeit gehen, womöglich noch mit Kopfweh — dieser Kraftaufwand ist der erste Schritt, alt zu werden und zu welken. In diesem Fall muß unbedingt nach Tisch gerubt werden.

Die neue Energie, die man aus dem Mittagsschlaf zieht, wird eine gewisse Garantie fürs Schlankbleiben bieten; denn man arbeitet ja doch wieder fleißiger und angeregter, so daß sich kaum Fett ansetzen dürfte. Frauen aber denen viel abgenommen wird im Haushalt durch gutes Verbalen und günstige Umstände und die sich bei jeder kleinen Müdigkeit sofort hinlegen sich körperlich nicht weiter anstrengen, die dürfen sich allerdings nicht wundern, wenn ihnen eine schöne Fettschicht zu sprichem beginnt und ein Doppelkinn twilch auftaucht, das viel älter macht, als man ist. Eine Verdauung, die sich ganz gemächlich auf dem Sofa vollzieht mit langetanhaltendem Mittagsschlaf — die ist gefährlich. Es kommt vor, daß sich solche Siesta sträflich leichtsinnig auf zwei und mehr Stunden ausdehnt, sich dann meistens in einer ausgebliebenen Kaffeestunde fortsetzt, reichlich mit Zucker und Süßigkeiten gewürzt. Und dann kommt das Entsetzen: Aber um Gotteswillen, wie werde ich dick! Ja, so geht das auch nicht.

Wenn es die Zeit gestattet, raffe man sich nach Tisch auf und gehe bei jedem Wetter spazieren. Ernsthaft. Jeden Tag und mit dem Abwehrendanken; Ich will nicht alt und unelastisch werden. Wenn es allein keinen Spas macht, so wird sich sicher deine Freundin oder dein Kind oder ein veranulantes Hündchen mobil machen lassen, das dir Gesellschaft leistet und mitteilt, gesund zu bleiben. Die langsamste Beweugung des Gehens, die frische Luft, die dich umgibt, das Tempo der Straße, dem du entgegen oder aus dem Wege gehen kannst, ganz wie du willst, werden dich körperlich und seelisch allmählich so in Zucht nehmen, daß du es unbegreiflich findest, warum dir der Entschluß und die Energie denn nicht schon früher kamen.

Es gibt nun viel tätige Mädchen und Frauen und Männer, die erst am späten Nachmittag von der Arbeit heimkommen. Ihnen wäre unter allen Umständen zu raten, wenn es nicht gar zu weit ist, den Weg vom Geschäft nach Hause zu Fuß zu machen. Und wenn man dann zu Hause ist, so wäre es sehr gut, wenn dann fünfzehn Minuten gerubt werden könnte, so ganz entspannt, alle Glieder gelöst, reagenslos liegend, mit geschlossenen Augen. Das ist eine ideale Erfrischung. Dann hat man wieder Spannkraft für den Abend, für ein Buch oder fürs Theater oder ein Konzert oder für Gesellschaft. Jede Mutter, deren Kind mitverdienen muß, sollte dem jungen Mädchen oder dem jungen Manne Gelegenheit geben, sich diese fünfzehn Minuten hinaulegen. Denn oft ist die Ursache des Nichtstseins die Abspannung, die durch den Beruf, durch Ärger usw. hervorgerufen wurde. Durch richtiges Ruben ist aber dann alles soweit im Lot, daß ordentlich gegessen, aufgebaut wird.

E. S.

## Die Pflege des Kochgeschirrs.

Nicht genug warm kann man allen Hausfrauen und Köchinnen die Pflege des Kochgeschirrs, sowohl innen wie außen, ans Herz legen. Denn schmutziges Geschirr oder auch nur schlecht gepflegtes, zu solches behandeltes Zinn-, Eisen- oder Aluminiumgeschirr kann Krankheiten aller Art, ja sogar Vergiftungserscheinungen verursachen, die unter Umständen übel ausgehen können.

Sehr gut geeignet zum Kochen ist das sogenannte Emailgeschirr, das aus Eisenblech besteht und emailtiert ist. Allerdings darf man es niemals allzu raschem Temperaturwechsel aussetzen, auch soll man es nicht auf das offene Feuer setzen und nach dem Gebrauch mit lauem ja nicht kaltem Wasser anfüllen, damit sich die Speisereste vor dem Abwaschen schon aufweichen. Dadurch wird die Glasur geschont, die sonst gar zu leicht abspirngt.

Blechgeschirr eignet sich nicht zum Kochen. Das muß immer wieder betont werden, denn Blech brennt leicht durch und auch die Lötung schmilzt leicht. Irdene Gefäße bringen zwar auch gern auf, doch sind sie für Speisen, die leicht anbrennen, sehr gut zu verwenden, da sie die Wärme schwer aufnehmen, dafür aber lang halten, so daß man sie nicht auf

offenes Feuer legen muß, um die darin enthaltenen Speisen zum Kochen zu bringen. Auch zum Einkochen von Mus bewo, Marmeladen sind irdene Töpfe sehr zu empfehlen. Ebe man neue irdene oder Steingutgefäße in Gebrauch nimmt, muß man sie einen halben Tag lang in Salzwasser stehen lassen.

Zum Braten verwendet man jedoch am besten emailtierte Pfannen oder Kasserolen, zum Aufbaden in Schmalz oder Butter nimmt man eiserne Bratpfannen mit langen Stielen, damit man sich nicht verbrennt und auch von etwa ausströmendem Schmalz nicht verbrät wird.

Kupfergefäße spielen in früheren Zeiten eine große Rolle. Jede gute Hausfrau betrachtete es als den aroken Stolz, eine ansehnliche Anzahl von Kupfergefäßen an den Wänden zu besitzigen und sie blinkend und alänzend zu erhalten. Diese Geflorenheit hat durch den Krieg bekanntlich eine lähe Unterbrechung erfahren. Nun ist Kupfergeschirr allerdings sehr schön, aber es überzieht sich allzu leicht mit Grünspan und dieser ist ein gefährliches Gift. Wenn man Speisen für den nächsten Tag oder eine folgende Mahlzeit aufbewahren will, so tut man dies am besten in Porzellan- oder Glasgefäßen. Im Blechgeschirr sowie im Eisen- und Zinngefäß verderben die Speisen viel leichter wie in Porzellan- oder Glasgeschirr.

## Die schöne Haut.

Einen wichtigen Helfer, um sich das gefürchtete Alter noch lange vom Leibe zu halten, hat die Frau von heute in der sehr fortgeschrittenen Kosmetik oder besser gesagt Hautpflege, die ihr gewisse Garantien bietet, sich in Verbindung mit Diät und Gymnastik jugendlich und frisch zu erhalten. Die Frau hat es zu allen Zeiten verstanden, sich durch äußere Pflege der Welt oder sagen wir es offen: dem Manne so schön und begehrenswert wie möglich zu zeigen. (Ausgenommen jene Frauen, deren Eitelkeit durch soziale Not völlig unterdrückt wurde.) Wenn die Frau sich nur für die Frau schön machen sollte, es gäbe lange nicht dieses Arsenal von Masken, Pöhlen, Salbentöpfen und dgl., in denen ewige Jugend und Schönheit schimmern soll. Und immer sind die Anstrengungen, sich aufs vorteilhafteste in Form zu bringen, weniger stark, wenn Frauen lange Zeit unter Frauen sind. In der Sommerfrische z. B. wo viel Weiblichkeit zusammenkitt, beginnt in dem Moment, wo die Herren in Sicht sind, die eifrigste und sorgfältigste Toilette, auf die während der Woche weniger starker Nachdruck gelegt wurde.

Aber um auf das eigentliche Thema zurückzukommen: ich halte z. B. dafür, daß das Gesicht niemals mit Seife abgewaschen werden sollte und wenn, so mit einer, die aber auch nicht die geringste Menge ätzender Stoffe in sich hat. Am besten ist es, man säubert das Gesicht mit weichem Lappen und lauem Wasser, spült vorsichtig mit kaltem Wasser nach und trocknet es sehr, sehr vorsichtig ab. Dann aber trägt man mit den Fingerspitzen — bitte kein Tuch oder dgl. — eine sehr gute fetthaltige ausprobierte Creme auf und reibt, ausstrahlend nach den Haaren und Ohren so ganz leicht und vorsichtig die Haut ab. Dann erst darf ein weiches Tuch ans Gesicht gebracht werden, das den Uberschuß der Creme entfernt, und dann, um dem Gesicht den schönen Schmuck zu geben, gönnt man sich einen Griff in die Puderdose, fährt dünn und leicht über das Antlitz und wischt dann mit einem weichen Pöfchen nach. Diese Prozedur hat etwas unendlich Beruhigendes und wie mit einer neuen Haut umgeben verläßt man sein Zimmer oder sein Bad.

Wenn Unreinheiten das Gesicht zieren, darf natürlich nicht herumgerieben werden. Da ist am besten einen kosmetischen Arzt aufzusuchen und das zu befolgen, was er laet. Manchmal fehlt es da bloß an genügend Obst und Gemüse, oder man ist zu hart und pfeffrig oder bekommt zuviel Fleisch. Jedenfalls sind diese Fehler nicht zum Verweisen. — Das Gesicht auch abends ein wenig zu behandeln, ist von großer Wichtigkeit; es frei zu machen von allem Staub, es einzufetten für die Nacht, kann niemals schaden. Ihm dann alle paar Wochen einmal eine Generalreinigung angedeihen zu lassen durch ein Dampfbad, entbehrt dich der Notwendigkeit, auf zweifelhafte Anweisungen hereinzuweisen.

## Die praktische Hausfrau.

Butter ohne Eisdrant frisch zu erhalten. Einen neuen, sauberen Blumentopf stellt man in eine mit Wasser gefüllte Schüssel, hängt die Butterdose hinein und stülpt einen zweiten sauberen Blumentopf darüber. Da die porösen Wände des Topfes das Wasser ständig aufsaugen wird fortwährend Küble erzeugt und die Butter bleibt infolgedessen frisch und fest.

Fensterleder zu reinigen. Zunächst sollte man die Fenster stets vorher mit einem weichen Tuch abwischen und dann erst das Leder verwenden. Nach dem Gebrauch reinigt man es in lauwarmen Wasser, dem man etwas Salmiak hinzugefügt hat und trocknet es an einem schattigen Ort.